

The book cover features a vibrant yellow background. A blue line-art illustration of a goat is centered, with its head turned to the right. A white, rectangular tag is suspended in front of the goat by two red strings. The tag contains the author's name and the title of the book. The author's name is in green, and the title is in blue. The word 'Roman' is printed in a smaller, grey font to the right of the title.

Jonas Jonasson
**Mörder Anders
und seine Freunde
nebst dem einen
oder anderen Feind**

Roman

Die zweite Phase beinhaltet, dass Mörder-Anders' kleines Unternehmen unter der Führung des Rezeptionisten und der Pfarrerin ausgebaut wurde. Diskrete PR-Arbeit, um den Kundenkreis zu erweitern, eine Preisliste, damit man gar nicht erst Zeit mit Leuten verschwendete, die sich seine Dienste nicht leisten konnten, sowie eine ganz klare ethische Leitlinie.

Der Pfarrerin fiel auf, dass der Rezeptionist genauso weiß wurde wie der Kühlschrank an der Wand, gegen die er sich drückte. Und dass Mörder-Anders völlig den Faden verloren hatte. Sie beschloss, eine Pause einzulegen, damit der eine wieder zu Sauerstoff kam und der andere nicht auf die Idee verfiel zuzuschlagen, statt ihren Vorschlag zu überdenken.

»Ich muss Mörder-Anders übrigens wirklich für sein gutes Herz loben«, sagte sie. »Wenn ich mir vorstelle, dass dieses Baby nicht einen Kratzer abbekommen hat! Ja, ja, die Kinder ... solcher ist das Reich Gottes, diese Aussage finden wird schon im Matthäusevangelium, Kapitel 19.«

»Ist es das? Finden wir die dort?«, fragte Mörder-Anders und vergaß einen Moment lang, dass er vor einer halben Sekunde den Entschluss gefasst hatte, zumindest diesen Kerl zu verdreschen, der die ganze Zeit danebenstand und keinen Mucks machte.

Die Pfarrerin nickte fromm und verzichtete auf Bekanntgabe der frohen Kunde, dass nur wenige Zeilen später im selben Evangelium stand, man solle nicht töten, seinen Nächsten lieben wie sich selbst und – à propos ausgeschlagene Zähne – seine Mutter und im Übrigen auch seinen Vater ehren.

Der Zorn, der in Mörder-Anders aufsteigen wollte, legte sich wieder. Das merkte auch Per Persson, der endlich wagte, an ein Leben danach zu glauben (genauer gesagt: daran, dass sowohl die Pfarrerin als auch er dieses Gespräch mit dem Gast aus Zimmer 7 überleben würden). Der Rezeptionist begann nicht nur wieder zu atmen, sondern erlangte auch sein Sprachvermögen zurück und trug etwas zur Unterredung bei, indem er Mörder-Anders mehr oder weniger erfolgreich erklärte, was zwanzig Prozent von etwas sind. Der Mörder entschuldigte sich damit, dass er im Laufe der Zeit ein echter Crack im Zählen von Gefängnisjahren geworden sei, aber über Prozent wisse er nicht viel mehr, als dass ungefähr vierzig davon im Rum seien, und manchmal sogar noch mehr in Produkten aus diversen uneinsehbaren Kellern. In einer der früheren polizeilichen Ermittlungen hatte sich herausgestellt, dass er seine Tabletten mit achtunddreißigprozentigem gekauftem Alkohol und siebzigprozentigem Selbstgebranntem hinuntergespült hatte. Freilich konnte man polizeilichen Ermittlungen nicht immer trauen, aber wenn sie damals recht gehabt hatten, dann war es natürlich nicht überraschend, wie die Dinge gelaufen waren – mit hundertacht Prozent Alkohol im Blut und den Tabletten obendrauf.

Inspiziert von der guten Stimmung, die sich in der Rezeption ausbreiten wollte, versprach die Pfarrerin, dass sich der Umsatz von Mörder-Anders' Unternehmen demnächst verdoppeln würde – mindestens! –, wenn er dem Rezeptionisten und ihr gänzlich freie Hand bei seiner Vertretung ließ.

Gleichzeitig war Per Persson so schlau, zwei Bier aus dem Kühlschrank an der Rezeption zu holen. Mörder-Anders kippte das erste hinunter, brach das zweite auch gleich an und beschloss dann, dass er genug von dem begriffen hatte, was man ihm hier erklärt hatte.

»Na, verdammt, dann ist das jetzt abgemacht.«

Dann leerte der Mörder auch das zweite Bier mit wenigen raschen Schlucken, rülpste, entschuldigte sich und reichte den beiden als symbolische Geste zwei von den vorhandenen fünf Tausendern mit einem »zwanzig Prozent haben wir ja gesagt!«.

Die drei restlichen Scheine schob er in die Brusttasche seines Hemdes, wobei er verkündete, dass ihn jetzt ein Brunch in seinem Stammlokal um die Ecke erwarte und er daher keine Zeit mehr für weitere geschäftliche Besprechungen habe.

»Viel Glück mit dem Grafen!«, sagte er an der Tür, bevor er verschwand.

4. KAPITEL

Der Mann, den sie den Grafen nannten, war nicht im Adelskalender zu finden. Tatsache ist, dass er überhaupt nirgendwo zu finden war. Er hatte an die siebenhunderttausend Kronen Schulden beim Finanzamt, aber so nachdrücklich die Behörde ihn auch in den Briefen darauf hinwies, die sie an die letzte bekannte Adresse des Grafen schickte – die Mabini Street in der philippinischen Hauptstadt Manila –, es kam einfach kein Geld von ihm. Und auch nichts anderes. Das Finanzamt konnte ja nicht ahnen, dass die Adresse völlig willkürlich gewählt war und die Briefe bei einem örtlichen Fischhändler landeten, der sie nach dem Öffnen benutzte, um Tiger Shrimps und Tintenfisch darin einzuwickeln. Während der Graf bei seiner Freundin in Stockholm wohnte, der Frau, die sie die Gräfin nannten und die mit dem Vertrieb diverser Rauschmittel ganz groß im Geschäft war. Unter ihrem Namen betrieb er fünf Gebrauchtwagenfirmen in den südlichen Vororten der Hauptstadt.

Er war schon zu analogen Zeiten dabei gewesen, als man ein Auto noch mit einem Schraubenschlüssel auseinander- und wieder zusammenbauen konnte und kein Informatikstudium dafür brauchte.

Aber er hatte den Übergang in die digitale Epoche besser geschafft als manch anderer, sodass aus einem einzigen Unternehmen innerhalb weniger Jahre fünf wurden. Im Kielwasser dieser Entwicklung kam es zu finanziellen Unstimmigkeiten zwischen dem Grafen einerseits und dem Finanzamt andererseits – was einen fleißigen Fischhändler auf der anderen Seite des Erdballs gleichermaßen freute, wie es ihn manchmal auch geringfügig irritierte.

Der Graf gehörte zu den Leuten, die Veränderungen eher als Chance denn als Bedrohung betrachten. In Europa und auf der ganzen Welt wurden Autos gebaut, die eine Million Kronen kosten konnten, wenn man sie kaufte, die man jedoch für fünfzig Dollar schon stehlen konnte, mithilfe von Elektronik und Gebrauchsanweisungen in fünf Schritten aus dem Internet. Die Spezialität des Grafen bestand lange Zeit darin, in Schweden zugelassene BMW X5 aufzuspüren und seinen Partner in Danzig zwei Männer schicken zu lassen, die den Wagen holten, nach Polen brachten, ihm eine neue Geschichte verpassten und ihn vom Grafen reimportieren ließen.

Das hatte ihm eine ganze Weile eine Viertelmillion Kronen netto pro Auto eingebracht. Bis BMW aufgewacht war und in jedem neuen und jedem besseren gebrauchten Fahrzeug

Ortungssender einbauen ließ. Ohne irgendein Gefühl für Fairplay teilten sie das den Autodieben vorab nicht mit. Und auf einmal stand die Polizei in seinem Zwischenlager in Ängelholm und kassierte sowohl Autos als auch Polen ein.

Der Graf hingegen konnte sich retten. Nicht in erster Linie, weil er bei einem Fischhändler in Manila gemeldet war, sondern weil die verhafteten Polen viel zu sehr am Leben hingen, um zu plaudern.

Der Graf hatte seinen Namen vor Jahren für seine elegante Art bekommen, zahlungsunwilligen Kunden zu drohen. Er konnte Sachen sagen wie: »Ich würde es außerordentlich begrüßen, Herr Hansson, wenn Sie Ihre pekuniären Differenzen mit mir binnen der nächsten vierundzwanzig Stunden regulieren würden, wobei ich im Gegenzug versprechen würde, Sie nicht zu zerstückeln.« Hansson – oder wie auch immer der Kunde geheißen haben mochte – zog es grundsätzlich vor zu bezahlen. Niemand wollte sich gern zerstückeln lassen, ganz egal, in wie viele Teile. Zwei waren ja auch schon schlimm genug.

Im Laufe der Jahre hatte der Graf (mithilfe der Gräfin) eine vulgärere Ader entwickelt. Das war die, die der Rezeptionist zu spüren bekam, aber an dem adeligen Spitznamen änderte sich deswegen trotzdem nichts mehr.

Per Persson und Johanna Kjellander machten sich auf den Weg zu ebendiesem Grafen, um im Auftrag von Mörder-Anders die ausstehenden fünftausend Kronen einzufordern. Wenn es ihnen gelang, hatten sie mit dem Mörder von Zimmer 7 eine zukünftige potenzielle Einkommensquelle. Wenn es misslang ... Nein, es durfte einfach nicht misslingen.

Der Vorschlag der Pfarrerin, wie sie den Grafen anpacken sollten, baute auf dem Motto »auf groben Klotz ein grober Keil« auf. Bescheidenheit funktionierte in diesen Kreisen nicht, argumentierte Johanna Kjellander.

Per Persson protestierte und protestierte. Er war Rezeptionist mit einem gewissen Talent für Tabellen und Struktur, aber kein Gewalttäter. Wenn er sich dennoch in einen solchen verwandeln sollte, wollte er seine ersten Erfahrungen definitiv nicht mit einem der Größten dieser Zunft im Großraum Stockholm sammeln. Was für Erfahrungen mit diesen Kreisen konnte die Pfarrerin eigentlich vorweisen? Wie konnte sie so sicher sein, dass nicht doch eine oder zwei Umarmungen den Umgangston etwas auflockern könnten?

Eine Umarmung? Das konnte sich ja wohl jedes Kind ausrechnen, dass sie gar nichts erreichen würden, wenn sie zum Grafen gingen und sich bei ihm entschuldigten, dass es sie überhaupt gab.

»Überlass mir das Predigen, dann wird alles gut«, sagte die Pfarrerin, als sie beim Büro des Grafen waren, das auch sonntags geöffnet hatte. »Und in der Zwischenzeit bitte keine

Umarmungen!«

Per Persson dachte sich, dass von ihnen beiden schließlich nur er ein Geschlechtsorgan hatte, das abgeschnitten werden konnte, streckte aber die Waffen vor dem Mut der Pfarrerin. Sie agierte, als hätte sie Jesus an ihrer Seite, nicht einen Rezeptionisten. Er hätte auch gerne noch gewusst, was sie ganz konkret damit meinte, wenn sie »auf groben Klotz ein grober Keil« sagte, doch es war zu spät zum Fragen.

Der Graf blickte von seinem Schreibtisch auf, als die Türglocke läutete. Im nächsten Moment traten zwei Personen ein, die er wiedererkannte, aber nicht gleich einordnen konnte. Vom Finanzamt waren sie jedenfalls nicht, das sah man an dem Kragen, den die Frau trug.

»Nochmals einen guten Tag, Herr Graf. Mein Name ist Johanna Kjellander, ich bin Pfarrerin der Schwedischen Staatskirche und war bis vor Kurzem noch Pastorin in einer Gemeinde, die wir bei diesem Gespräch lieber ausklammern wollen. Der Mann an meiner Seite ist mein langjähriger Freund und Kollege ...«

In dieser Sekunde fiel Johanna Kjellander auf, dass sie nicht wusste, wie der Rezeptionist hieß. Er war auf der Parkbank nett zu ihr gewesen, ein bisschen gierig, als es an die Verhandlung um den Zimmerpreis ging, ziemlich anonym bei der Arbeit, diesen Mörder-Anders in Grund und Boden zu reden, aber dann doch mutig genug, mitzukommen, um dem Grafen, dem sie jetzt gegenüberstanden, die fehlenden fünftausend abzuknöpfen. Er hatte zwar seinen Namen genannt, als sie versuchte, ihm einen Zwanziger für eine Fürbitte abzuluchsen, aber das war alles so schnell gegangen.

»Mein langjähriger Freund und Kollege ... Und er hat natürlich auch einen Namen, wie wir ja alle die Tendenz haben, einen Namen zu haben ...«

»Per Persson«, sagte Per Persson.

»Wie gesagt«, fuhr Johanna Kjellander fort. »Wir sind in unserer Eigenschaft als Vertreter von ...«

»Seid ihr nicht die zwei, die vor ein paar Stunden in der Pension Sjöudden ein Kuvert mit fünftausend Kronen von mir bekommen haben?«

Der Graf war sich seiner Sache ganz sicher. So schrecklich viele Pfarrerrinnen mit schmutzigem Kragen liefen ja wohl kaum in Stockholm Süd herum, oder? Zumindest nicht gleichzeitig.

»Ganz genau«, sagte die Pfarrerin. »Und es waren nur fünftausend. Da fehlen also noch fünf. Unser Auftraggeber, Johan Andersson, hat uns gebeten, sie abzuholen. Er lässt ausrichten, es wäre das Beste für alle Beteiligten, wenn sich das so regeln ließe. Denn die Alternative sieht laut Herrn Andersson so aus, dass der Graf sein Leben auf eine sehr unschöne Art einbüßt und Herr Andersson selbst wahrscheinlich weitere zwanzig Jahre